

Eine Welt ohne Gewalt gibt es nicht

Gerichtspsychiater Josef Sachs referierte an der GV des Gemeinnützigen Frauenvereins

Auch wenn die Schlagzeilen in den Medien ein anderes Bild vermitteln – in der Schweiz darf und kann man sich sicher fühlen, ist Psychiater Josef Sachs überzeugt. Trotzdem kann man die Hände nicht in den Schoss legen. «Gewaltprävention ist eine Daueraufgabe», sagt Sachs.

Chregi Hansen

Wer tatsächlich glaubt, früher sei alles besser gewesen, der täuscht sich. «In der Jungsteinzeit etwa starben 50 Prozent der Männer, weil sie erschlagen wurden», berichtet Josef Sachs in seinem Vortrag vor dem Gemeinnützigen Frauenverein. Er selber weiss noch gut, dass in der Käserei in Beinwil die Bauern ab und zu handgreiflich wurden. Und von einem Bekannten hat er erfahren, wie sich die Angliker nach dem Messebesuch am Sonntag jeweils versammelten, um die Villmerger zu verprügeln.

«Gewalt gibt es, seit es Menschen gibt», so seine Schlussfolgerung. «Verändert haben sich hingegen die Ausmasse.» Das habe auch damit zu tun, dass heute viel mehr zur Waffe gegriffen wird. Das bedeutet aber nicht unbedingt, dass es heute mehr Gewalttaten gibt. Auch wenn Sachs allen Statistiken misstrauisch gegenübersteht, so zeigen die Zahlen gerade in Bezug auf die Jugendgewalt eine abnehmende Tendenz. Viele der Jugendheime, die Ende der 90er-Jahre mit dem Anstieg der Jugendkriminalität eröffnet wurden, stehen heute leer. «Was der Grund für diese Kehrtwende ist, weiss man nicht genau», muss der Psychiater zugeben.

Weniger Gewalttaten, dafür mehr Drohungen

Überhaupt: Die Schweiz steht in Sachen Sicherheit im internationalen Vergleich sehr gut da. So gab es 2014 bei den Tötungsdelikten ein neues Rekordtief. Also alles in Butter? «Nein», warnt Sachs, «dafür haben beispielsweise Gewalt und Drohungen gegen Beamte zugenommen.»



In seinem Referat kann Josef Sachs aus dem vollen Schöpfen: Der Wohler Psychiater und Forensiker begutachtete unzählige psychisch kranke Gewalttäter.

Bild: Chregi Hansen

Gerade Drohungen seien ein heikles Thema. «Gewalttaten muss man immer ernst nehmen. Bei Drohungen ist oft nicht klar: Ist das jetzt ernst gemeint oder nur heisse Luft wie in 97 Prozent der Fälle? Das Problem ist es, die anderen 3 Prozent zu erkennen», weiss Sachs. Im Zweifelsfall rät er zu einer Anzeige – vor allem dann, wenn konkrete Taten angekündigt werden.

Doch wer wird überhaupt gewalttätig? Für Forensiker Sachs lassen sich mindestens sechs verschiedene Typen benennen. Da gibt es die Un-

verbesserlichen, die immer wieder kriminell werden und auch durch Gefängnisstrafen nicht von ihrem Mus-

«Viele der Täter sind resistent gegen Therapien

ter ablassen. Sie kennen meist keine moralischen Prinzipien, gehen keine verbindlichen Beziehungen ein und

agieren ohne Hemmung. «Das Schlimme ist, sie sind meist auch resistent gegen jede Therapie.»

Während diese Gruppe das Muster in sich trägt, wird eine zweite Gruppe durch ihr Umfeld geprägt. Allerdings: «Die Herkunftsfamilie hat einen grossen Einfluss auf den Lebensstil, aber einen eher geringen Einfluss auf ein später kalthertiges Verhalten», erklärt Sachs. Da spiele dann eher die Vererbung mit respektive ein bestimmtes Enzym.

Bei zwei Drittel der Taten ist Alkohol im Spiel

Als dritte Ursache für Gewalttaten ortet Sachs psychische Krankheiten wie beispielsweise Schizophrenie. «Die Krankheiten selber sind heute nicht seltener als früher, aber sie sind besser behandelbar», sagt Sachs. Trotzdem kommt es immer wieder zu unerklärlichen Taten wie beispielsweise dem Grosi-Mord in Aarau, und zwar darum, weil die Krankheit bei der betreffenden Person noch nicht erkannt wurde. Trotzdem gibt Sachs Entwarnung. Die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Gewalttat durch einen psychisch Kranken zu werden, ist 20-mal geringer, als dass die Tat durch einen Gesunden verübt wird.

Eine entscheidende Ursache für Gewalttaten bildet der Konsum von Alkohol und Drogen. Bei zwei von drei Gewalttaten ist Alkohol mit im Spiel. Und: Die Rückfallquote ist bei diesen Tätern erschreckend hoch. Weitere Ursachen können ein bestimmter kultureller Hintergrund sein (zum Beispiel Ehrenmorde) oder auch einfach die heute grössere Zahl von Gelegenheiten. «Genau so, wie das Rauchverbot in Bahnen und Restaurants den Cannabiskonsum senkte, weil die Jungen weniger Möglichkeiten zum Kiffen hatten, haben die längeren Öffnungszeiten bei Nachtclubs die Zahl der Schlägereien erhöht», erklärt der Wohler Psychiater.

Die Ausführungen von Sachs machen vor allem eines deutlich: Den typischen Gewalttäter gibt es nicht. Für den Psychologen ist denn auch klar: Eine gewaltfreie Gesellschaft gibt es

nicht. Und die Gewalt nimmt immer wellenförmig zu und ab. Immerhin: Derzeit nimmt sie eher ab. Trotzdem muss man der Prävention grosse Beachtung schenken. «Es ist wie mit den Dämmen in Holland. In diese muss man jedes Jahr viel Geld investieren, damit das Land nicht irgendwann überflutet wird», macht Sachs einen Vergleich.

Frauen sind nicht nur Opfer

Natürlich interessierte die anwesenden Frauen die Frage, ob Gewalt ein typisches Männerproblem sei. «Es gibt schon auch weibliche Täter», entgegnete Sachs. Gerade im Bereich der häuslichen Gewalt. Frauen würden aber tendenziell weniger schwere Taten begehen, weil sie seltener Waffen benutzen und über weniger Kraft verfügen. Zudem würden sich viele Männer schämen, als Opfer eine Anzeige zu machen. Letztlich aber sei es schon so, dass das Aggressionspotenzial bei Männern grösser sei. «Das hat auch mit dem vorherrschenden Männerbild zu tun.»

Josef Sachs ist in seiner langjährigen Karriere als Gerichtspsychiater vielen Gewalttaten und ihren Tätern begegnet. «Aber es gab auch positive Momente», meint er zum Schluss. Und erzählt von einem Jugendlichen,

«Über positive Beispiele wird kaum berichtet

der früh auf die schiefe Bahn geriet und als untherapierbar galt. «Fünf Jahre nachdem ich erfolglos versucht hatte, an ihn heranzukommen, erhielt ich plötzlich eine Einladung zu seiner Hochzeit. Heute lebt er in geordneten Verhältnissen, hat mehrere Kinder und hat sich nie mehr etwas zuschulden kommen lassen.» Warum das so ist, kann niemand sagen, zeige aber, dass Prognosen immer schwierig seien. «So wie dieses gibt es auch andere positive Beispiele, aber über die wird eben weniger gesprochen», so Josef Sachs zum Schluss.